AUERBACH'S ROMAN "AUF DER HÖHE." VORTRAG ... ZWEITE AUFLAGE

Hermann DALTON

Digitized by Google

5.

Auerbach's Roman

„Auf der Höhe."

Vortrag

gehalten den 6. Februar 1867

von

Herrmann Dalton.

Zweite Auflage.

St. Petersburg, 1867.

Verlag

der Kaiserlichen Hofbuchhandlung H. Schmitzdorff

(Karl Röttger).

Digitized by Google

BRITISH MUSEUM

Digitized by Google

Geehrte Anwesende!

Die Anzeige eines Vortrags über den Auerbach'schen Roman „Auf der Höhe" hat, ich weiß es, Einige befremdet. Ein Roman, auch wenn er noch so großes Aufsehen erregt, scheine doch von dem ernsten, schweren Beruf eines Geistlichen abzuliegen. Wessen Auge nach dem Höchsten schauen, in die Betrachtung der Thaten Gottes versenkt sein soll, an wem das Leben tagtäglich auch in seinen dunklen Nachtseiten vorüber zieht, auf die er, der Sendbote des Friedefürsten, das milde Licht des Evangeliums zu richten hat, für den, so sagt man, sei die leichte Waare der Unterhaltung nicht mehr, den wolle man in höheren, bedeutsameren Werken beschäftigt wissen. Mache er nun gar noch einen solchen Gegenstand zum Inhalt eines Vortrages, so sei dies ein Abschweifen von dem ihm vorgezeichneten Wege, ja ein Heruntersinken unter seine schöne, heilige Aufgabe.

Ich möchte Sie nicht bei der knapp zugemessenen Zeit aufhalten, das Recht des evangelischen Geistlichen zu begründen, sich auch mit diesen Erscheinungen, diesen Zeichen der Zeit ernstlich zu beschäftigen, auch für sie

Digitized by Google

das große Apostelwort! „Alles ist Euer" in Anspruch zu nehmen. Wichtiger scheint es mir zu sein, wenn auch nur in der Kürze, die Pflicht anzudeuten, die den Geistlichen an solche Arbeit weiset, daß er sich ihr nicht entziehen darf. Das ist die köstliche Aufgabe, die dem evangelischen Prediger gestellt ist und zu deren treuer Erfüllung ihn mehr und mehr der Ernst der Zeit, der besondere Gang unserer geistigen Entwickelung auffordert, mit offenem, freiem Auge, das die Wahrheit geschaut, das volle, geistige Leben des Volkes, soweit die Sehkraft seines Blickes reicht, zu erfassen, seinen Pulsschlag zu fühlen, von seinem warmen Odem sich anwehen zu lassen. In alle Welt hat der Meister seine Jünger zu gehen geheißen, weder Berg noch Thal, weder Land noch Meer sollte sie schrecken dürfen, mitten hinein zu bringen mit dem Worte der Wahrheit. Nicht in die räumliche Welt allein sind diese Boten ausgesendet, eben so in alle Welt geistigen Lebens. Mitten hinein in diese Welt, nicht ferne stehend über sie den Stab zu brechen, sondern, was, wenn auch schwerer, doch so viel wahrer, so viel christlicher ist, unter allerlei Leute und Volk auf geistigem Gebiet zu treten, in ihrer Sprache, oft so fremdartig und mühselig zu erlernen, die Kunde vom erschienenen Heil zu bringen. Wie dem Christen in heiligem Missionseifer kein Land fremd bleiben darf, in demselben Maaße auch muß er auf alle Gebiete geistigen Lebens

Digitized by Google

vordringen und er thut es im schönen Vollbewußtsein: ich bin ein Christ, drum darf mir nichts Menschliches fremd bleiben.

Dieser großen Aufgabe: wie hat ihr der große Heidenapostel nachgestrebt, ob er sie auch erreichen möchte; Welch' ein Vorbild hat er gegeben in dem kühnen Heldenwort: den Juden bin ich worden als ein Jude, den Heiden als ein Heide ... auf daß ich nur ja Etliche könnte selig machen. — Und welche Siege hat dieses Wort errungen, welche Früchte solch' ein Geist gezeitigt! Riesengroß dehnt sich da das Arbeitsgebiet aus, aber es ist auch köstliche Arbeit, und wenn auch mit erhöhten Anforderungen der Ernst unserer Tage an den evangelischen Geistlichen herantritt, so darf er sich diesen Anforderungen nicht mehr entziehen und muß an seinem Theil ihnen zu entsprechen versuchen. Hier ein solcher Versuch, zugleich mit dem Geständnisse, daß mich dabei ein Gefühl überkommt wie den Apostel, als er nach Corinth kam. Ich begebe mich auf ein Gebiet, das so manche Aehnlichkeit mit der dort herrschenden Richtung hat und so beschleicht mich auch etwas von der Schwachheit und Furcht, von der Paulus spricht, als er eine Gegend betreten, die ein ausschließliches Anrecht auf Geistreichigkeit zu haben meinte und für tonangebend unter den Gebildeten der Zeit galt.

Wer nun diese Verpflichtung in den Umkreis der

Digitized by Google

Berufsarbeiten eines evangelischen Geistlichen aufgenommen weiß, der weiß auch, daß er um seiner Gemeinde willen kein Recht mehr hat, sich grundsätzlich gegen die Roman-Literatur abzuschließen, sie ihre eigenen Wege gehen zu lassen, um die er sich nicht weiter zu kümmern habe. In unsern Tagen herrscht der Roman auf dem Gebiete der Dichtkunst. Er ist entschieden hier in den Vordergrund geistigen Schaffens getreten. Ob ihm eine solche Stellung zukommt, darüber zu rechten würde uns zu weit führen und wir wollen auch die Größe des Schadens nicht zu berechnen versuchen, den die Literatur unter solch' einer Herrschaft immer zu erleiden hat. Hier kommt es uns nur darauf an, die Thatsache anzuerkennen. Vom Roman urtheilt einer ihrer Meister, daß es die am leichtesten zu handhabende dichterische Form sei. Er meint, jeder nur einigermaßen Gebildete müsse im Stande sein, einen leidlich lesbaren zu liefern. Die Behauptung hat wie das Wort des Zauberlehrlings gewirkt. Der „alte Besen" läuft und bringt behende seinen vollen Kübel herbei und über jede Schwelle sehn wir Wasserströme laufen. Von allen Seiten tragen die aufgerufenen „einigermaßen Gebildeten" die Fluth herbei, immer drohender schwillt die Ueberschwemmung an; noch ist der Meister nicht erschienen, den eilfertigen Besen sein „seids gewesen" zuzurufen und immer noch geht die Verwüstung weiter.

Digitized by Google

Von dieser Verheerung sprechen wir nicht. Ist das Modegewand dichterischen Schaffens einer Zeit der Roman, dann wird sich auch der ächte Künstler, dem die Weihe der Poesie geworden, der herrschenden Form anbequemen müssen, in diesem Zuschnitt seine dichterischen Gestalten im Leben auftreten zu lassen. In solcher Münze muß dann der Dichter seinen Tribut an die Zeit zahlen. Und er thut es auch. Wir sehen gegenwärtig unsere bedeutendsten Meister in dieser Form arbeiten und wenn auch Hang und Neigung sie nach anderer Richtung hinzieht, wenn sie auch auf anderem Gebiete ihre größere Befähigung an den Tag gelegt: hier fast nur erndten sie die Lorbeeren ihres Ruhmes, hier fast nur den Lohn ihres Schaffens.

Es sind nicht geringe Leistungen, die durch die Werke hervorragender Meister auf diesem Gebiete in den letzten Jahren dem deutschen Volke geboten wurden. Einen sehr bedeutenden Rang unter denselben nimmt unbedingt der Roman ein, den in einzelnen Punkten zu beleuchten wir uns diesen Abend vorgenommen. Selbst auf den Namen eines Kunstwerkes kann er Anspruch erheben. Zunächst in der Form, in der er sich der stylvollendeten Arbeit Freytag's, seiner „verlorenen Handschrift", würdig zur Seite stellt. Nicht eilig hingeworfen, nicht nachlässig im Ausdruck reiht sich Satz an Satz, auf die Flüchtigkeit des Lesers bauend, der sich nur vom

Digitized by Google

interessanten Stoff will fesseln lassen und dafür die Form Preis giebt. Mit ungemeiner Sorgfalt der Sprache, in großer Reinlichkeit des Satzbaues ist durchweg das Buch geschrieben. Es bietet uns einen vollen Wiederhall unserer schönen deutschen Muttersprache*), wohl nicht nach dem ganzen Reichthum ihres Lebens, aber doch soweit sie im gebildeten Conversationsstyl zum Vorschein kommen kann. Ein immer seltner werdender Genuß wird uns dadurch geboten, daß ein eingehendes, aufmerksames Betrachten der Details reiche Belohnung bietet. An so mancher Stelle erkennt man die Hand eines Dichters, der sich selbst bei der Wahl und Reihenfolge der einzelnen Worte von dem tiefen Rhythmus und Wohllaut unserer Sprache leiten läßt, als ob eine schöne Musik den Inhalt begleite, so tönt durch das Buch die klangvolle Melodie unserer Sprache.

Diesen erquickenden Wohllaut der Sprache auch in die Schilderung überzuleiten, ist dem Künstler an nicht

*) Auerbach läßt in dem Buche Irma das schöne Wort von unserer deutschen Muttersprache sagen: „welch' ein Segen ist es, daß ich den ganzen Reichthum meiner Muttersprache mühelos mit mir trage, und wenn es sprudelt aus allen Orten und Enden des Denkens ich immer ein Wortgefäß habe, um es unterzustellen und den Gedanken aufzufassen. Ich meine, ich muß immer sprechen und schreiben und jubeln über diesen Besitz und könnte gar nicht enden."

Digitized by Google

wenigen Stellen in zum Theil wunderbarer Schönheit und Formvollendung gelungen. Wir sehen den Dichter Stellen der Natur schildern mit einer Wahrheit, als ob der frische Waldesduft unmittelbar uns berühre, als ob wir, von einem süßen Traum eingewiegt, nicht mehr an der eisumstarrten Newa uns befänden, sondern mitten drinnen in den schönen Tyroler Bergen und wir sehen, wie des Morgens in der Frühe der Nebel dampfend aufsteigt vom Alpensee und theils als zarte Wolke hinüberschwebt über die Bergesspitzen, theils sich hineinzwängen läßt in der Wälder dunkles Laub, sich in langen Streifen hinzieht über der Wiesen saftiges Grün. Lebenswarm tritt uns die Natur entgegen in ihrem eigenthümlichen Leben und Weben, Schaffen und Bewegen, anders oben auf dem Berge und anders unten im Thale, anders am künstlichen Teiche, anders am weiten großen See.

Dieselbe Meisterhand tritt uns in der Zeichnung einzelner Gestalten wieder entgegen. Was Auerbach bei jenem Gespräche im Kreise der Großfürstin Helene in Stachelberg im Glarnerland mit dem Ausdruck „Götherreif" bezeichnete, jene Entwicklungsstufe, auf welcher die Erscheinungen des Natur- und Geisteslebens rein aufgenommen und durchklärt werden, dafür bietet er uns in seiner Erzählung bezeichnende Belege. Schon vor 25 Jahren hat der Dichter ja grade durch die festen, kecken Striche, durch die tiefempfundenen, warmen Töne, mit

Digitized by Google

denen er Land und Leute der Heimath schilderte, sich rasch Liebe und Anerkennung des Volkes erworben; mit Freude und Behagen sah man die Gestalten, wie sie leibten und lebten; der conventionelle Zwang war wie ein böser Alp gewichen, es war wie ein Aufathmen in frischer Landluft. In den Jahren freilich ist der Darsteller des Volkslebens mehr und mehr im Salon heimisch geworden, und so sehr er sich auch dagegen verwahrt, so spürt man doch den Duft der Geistreichigkeit heraus, den Feld und Wald und Wiese nicht ausathmen. Schon seine damaligen Gestalten waren nicht so Fleisch und Blut aus dem Volke heraus, wie sie uns unübertroffen Fritz Reuter gezeichnet, aber immer mehr und mehr sind die einzelnen Personen von dem Odem der Cultur angeweht; das Wort des Dichters zum leisen Tadel anwendend: die Durchklärung der besondren Erscheinung des Geisteslebens hat die Oberhand gewonnen über ihre reine Aufnahme. Fühlt sich so den einzelnen Schilderungen auch des Landlebens etwas ab, das an Residenz und Salon erinnert, wie wenn ein Städter des Sonntags einmal hinaus auf's Land geht und mit demselben Glase, mit dem er des Abends die Schauspieler auf der Bühne betrachtet, nun sich eine Stunde auch diese Volksbühne anschaut und seine Bemerkungen über die einzelnen auftretenden Personen macht, so bleiben doch immer nicht wenig köstliche Züge über, bei denen

afft genial der Dichter mit feinstem Ohr das Volksleben belauscht. Solcher gelungener Meisterstriche sehen wir einige an Walpurga und ihrem Hansei, an der Mutter der Amme und so manchem Andern, der mitten herausgegriffen ist aus dem frischen, eigengearteten Volke.

Nicht die Form allein, noch auch die Zeichnung der verschiedenen Erscheinungen des Natur- und Geisteslebens ist es, das bei der Beurtheilung eines Dichterwerkes den Ausschlag gibt; auch das Thema, der Grundgedanke der Erzählung ist es, der in die Wagschaale fällt. Je gewichtiger und gehaltvoller dieser, eine desto höhere Stufe ist der Roman berechtigt einzunehmen. Mit einigem Stolze dürfen wir da gestehen, daß seit ein Paar Jahren es mir vorkommen will, als ob der Deutsche den Engländer überholt, der seit Walter Scott und noch früher fast immer den Preis davon getragen. Wenigstens was in der letzten Zeit als das Gepriesenste mir von dort freilich mehr zufällig in die Hand fiel, war der Sensationsroman, der wohl die niederste Stufe auf diesem Gebiet der Dichtung einnimmt. Höher haben die hervorragenden Meister unter den Deutschen angefangen sich die Aufgabe zu stellen. Nicht Wenige von ihnen haben sich an die tiefeingreifendsten Lebensfragen gewagt und versucht zu ihrer Lösung ihr Scherflein auf diese Weise beizutragen. Es ist schon ein Versuch, das ernste Bemühen, das Leben der Gegenwart

Digitized by Google

in seinen mancherlei Strömungen mit dem Spiegel der Dichtkunst aufzufangen und dem Zeitgenossen zu zeigen, wie es das Seherauge des wahren Dichters geschaut. Einen Schritt weiter auf diesem Wege hat der gethan, der nicht nur der Zeit ihre innersten Lebensäußerungen ablauschen und, wenn es ihm gelingt, in seiner Dichtung einen culturhistorischen Beitrag der Gegenwart niederlegen will, sondern der sich anschickt, durch sein Werk in die Entwicklung der Zeit mit einzugreifen und seine Stimme abzugeben da, wo die Größten des Volkes aufgerufen werden, an des Vaterlandes Größe, an der Menschheit Heil mitzuarbeiten. In ihrer Weise wird dann die Erzählung eine Predigt, die in des Meisters Hand tief eingreifend und bedeutsam wirken kann. Ich erinnere an das Wort, das Gustav Freytag seinem „Soll und Haben" vorausgeschickt. Die gleiche Bahn hat Auerbach in unsrem Roman betreten und um deßwillen wollten wir einen Blick auf denselben werfen.

„Auf der Höhe" hat der Dichter seinen Roman mit einem zwar etwas ungeschickten, aber bedeutsamen, doppelsinnigen Namen genannt. Nicht daher allein der Name, weil uns die Erzählung im Fortgang der Entwicklung auf die Höhe des Berges führt und dort auch ihren Höhepunkt und Abschluß findet, auch der andre Gedanke steht bei dem Namen Pathe, daß die Erzählung auf der Höhe unsrer Zeit sich bewegen, von den

Digitized by Google

Höhepunkten menschlicher Lebensfragen eine festhalten will, deren Beantwortung der Roman versucht. Das ist die ernste, hohe Aufgabe, die der Künstler sich gestellt und durch die das Werk die Bedeutung erhält, die ihm eingeräumt werden muß. Das Auge eines Dichters muß etwas Seherhaftes an sich haben. Tiefsinnigen Blickes heftet sich dasselbe auf die bunte Welt der Erscheinung, sieht das Gewühl und Getreibe der Gegenwart, ihr Rennen und Laufen, ihr Drängen und Stoßen mit all' dem krausen Lärm, den die jagenden Ereignisse, der rasche Wechsel des Augenblicks erzeugt. Aber das darf ihn nicht verwirren, nicht betäuben.

Festen, sichern Blickes schaut der Dichter tiefer dorthin an die geheimnißvolle Stätte, wo die Gedanken ihren Sitz aufgeschlagen, die das Ganze zusammenhalten. Da sieht er den rothen Einschlagfaden, der alle Maschen des Gewebes hält und wenn er ihn gefunden, dann taucht er mit ihm in der Dichtkunst schöner Gestalt wieder empor und enthüllt einer Zeit tiefstes Sinnen.

Und was ist denn nun der Grundgedanke, um den sich die Erzählung wie um ihren Mittelpunkt bewegt? Was hat das Dichterauge in der Tiefe geschaut, was offenbart er als auch dieser Zeit Herzpunkt, von dem aus das Blut sich dem ganzen Organismus mittheilt? Es ist das uralte Herz des Menschengeschlechtes. Von einem Gedanken dürfen wir sagen, er steht zu den Men-

Digitized by Google

schen aller Zeiten, aller Länder in einem ähnlichen Verhältniß wie die Mutter zu ihrem Kinde. Es bleibt eine unausfüllbare Lücke, wenn das Kind nicht bei seiner Mutter ist, ein unzerstörbares Heimweh, ein tiefes, sehnsüchtiges Rufen nach ihr. Wie der Ruf des suchenden Kindes sich fortpflanzt im Walde und neckische Antwort das Echo zu geben scheint, so tönt uns im weiten Wald der Völkergeschichte überall der Ruf entgegen, anders unter den Palmen Indiens, anders in den dunklen Wäldern Amerikas, nur gleich in dem sehnsüchtigen Verlangen, ob denn gefunden werde, was da tröstet, wie Einen seine Mutter tröstet. Auch in unsrer Zeit, trotz all' ihres Materialismus, trotz all' ihres scheinbaren Sichzufriedengebens in den Genüssen der äußeren sichtbaren Welt hat der Dichter den leise erklungenen Ruf vernommen und hält ihn liebend fest; es ist der Ruf nach Erlösung. Lassen Sie uns prüfen, geehrte Anwesende, ob der Ton, den der Dichter angeschlagen, nur das weithindringende, zurückschallende Echo des rufenden Kindes ist, oder die Mutterstimme, die auftritt und tröstende Antwort gibt.

Wo wir dem Begriffe der Erlösung uns nähern, betreten wir geweihten Boden, ein Land, wie kein andres, an dessen Grenze und Schwelle das Wort an uns dringt: tritt nicht herzu, ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn der Ort, da du

auf stehest, ist ein heiliges Land. In der Mitte dieses heiligen Haines stehet das Kreuz als Friedens- und Freiheitsbaum der erlöseten Welt. Von dort, aus dem Munde des Sohnes Gottes, geht das Wort süßseligen Muttertrostes aus: „es ist vollbracht" und dornengekrönt senkt sich das Haupt nieder, das heilige Auge bricht, aber dann auch öffnet sich am Fuß des Kreuzes eine Quelle, die ist seitdem nicht mehr versiegt und kann es nimmer mehr und ihr Wasser strömt hinab in alle Lande und wer davon trinkt, dem stillt es den Durst des rufenden Kindes ewiglich. Mit dieser That, die seit zwei Jahrtausenden nun schon und für Millionen Lebensquelle geworden, hat der Begriff der Erlösung ein bestimmtes Gepräge erhalten, das Jeder prüfen muß, und es nahe sich Keiner dem heiligen Haine, der nicht schuldige Ehrfurcht wenigstens jener That zu zollen im Stande ist. Aber Auerbach weiß davon nichts. Er eilt in den Hain hinein und redet und spricht, als ob kein Kreuz Kunde von der höchsten Liebesthat des Sohnes Gottes brächte; unbekümmert um das Herrlichste in der Weltgeschichte, wie wenn es nicht vorhanden wäre, wendet er Christo den Rücken, als ob seine That auf der Höhe unsrer Zeit nicht mehr die Mühe lohne, davon zu reden und hält seine Stimme für das Mutterwort, von der das Kind seine Seligkeit, die Erlösung, erwartet.

Und wie löst denn nun der Jünger Spinoza's die

Digitized by Google

größte, schwierigste Lebensfrage? Was hat er zu bieten, wenn ihm die That nicht genügt, über der das Wort aufflammt: *also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn für sie dahin gab?* Von der reichen Erzählung sei in kurzen Worten nur soviel erwähnt als nöthig ist, das Verständniß des Folgenden für die zu vermitteln, denen der Inhalt des Buches nicht mehr gegenwärtig sein dürfte.

Der Dichter führt uns an einen der kleinen Höfe, von denen das verflossene Jahr mit seinem gewaltigen Ernst einige wieder von der Weltbühne hat verschwinden lassen. Ueber der Schilderung des Lebens an diesem Hofe schwebt eine leise Ironie, etwas von dem eigenthümlichen Geist, den man in der Berliner Luft einathmet, ein feiner Spott über eine Atmosphäre, in der man sich doch heimisch fühlt, ein Haschen nach Geistreichigkeit, über die witzeln zu können, man sich freut, geistreich genug zu sein. Die ganze Maschinerie eines solchen Duodezländchens, als ob es gälte, ein weites Reich zu beherrschen, wird stellenweise meisterhaft beschrieben. Der König tritt uns als eine heroische Natur entgegen, der das Bestreben hat, sein Land glücklich, seinen Namen geschichtlich zu machen. Alles Kleine, Selbstquälerische, Empfindsame haßt er: aus dieser Seite seines Wesens steigt eine leise Abneigung gegen seine Gemahlin auf.

Digitized by Google

Ihr frommes, weibliches Gemüth, das mit vollster, inniger Liebe an dem Manne hängt, zeigt manchen Zug, der dem Manne als selbstquälerisch erscheint; die Königin ist vorherrschend weich, mit einem leisen Anflug unklaren, sentimentalen Wesens, und grade der König bedurfte bei seinem Charakter, daß, wonach er nur erst strebte, er in dem Weibe seiner Wahl in ruhigem, klaren Besitz angetroffen hätte. So schleicht sich anfänglich mehr unbewußt, eine Spannung ein, die in demselben Grade sich steigert — und dies ist mit großer psychologischer Wahrheit und Feinheit geschildert, — als der König in einem der Hoffräulein grade die Eigenschaften entdeckt, die seiner Persönlichkeit, seinen Bestrebungen einen wohlklingenden Resonanzboden zu bieten scheinen.

Irma, mit besondrer Vorliebe von dem Dichter gezeichnet, ist die Tochter eines Edelmannes, der von dem Hofleben und der Welt sich zurückgezogen und wie ein Philosoph einsam seine Tage auf seinem Gute dahinbringt, in Shakespeare und Spinoza namentlich sich die Idealwelt aufbauend, in der er heimisch wird, je mehr er sich dieser Welt entfremdet. Im dritten Jahre verliert Irma ihre ausgezeichnete Mutter. Der tiefgebeugte Vater will seinen beiden Kindern keine Stiefmutter geben und klagt sich später an, an ihnen zum Stiefvater geworden zu sein. Den Sohn läßt er zu

Digitized by Google

Hause erziehen, die Tochter bringt er zuerst bei einer Tante unter, dann im Kloster. Es entwickelt sich in dem Mädchen eine groß angelegte Natur. Zum Bewußtsein und zur Reife des Denkens gelangt, sieht Irma, wie sich viele wilde Gesellen in ihrem Herzen herumtreiben: Abenteurer, Glücksritter und auch eine Nonne. Sie kennt diese Leute; wie ein Spion hat sie sie belauscht. Das Schauspiel interessirt sie und sie ist gespannt, wie diese gemischte Gesellschaft mit einander fertig wird. Aber dies Zusehen füllt nicht ihr Seelenleben aus. Ein tiefes Heimweh ruht in ihr; sie erkennt den Grund davon an, daß es das Andenken an ihre Mutter sei, die ihr fehlt.

So kommt Irma, zur schönen Jungfrau herangewachsen, an den Hof. Sie muß da auffallen. Ihr ganzes Wesen war zu neu, zu eigenartig. Man hält sie für unendlich naiv, nur weil sie auch am Hofe den Muth hat selbst zu denken, weil sie fühlt, nicht mit der Brille und dem Schnürleib der Tradition geboren zu sein. Sie überragt weit die Gliederpuppen, die sich gelenk nach dem Stabe des Ceremonienmeisters bewegen; sie weiß sich frei und durchschaut mit offnem, klarem Blick das Schaale, Nichtige in dem Treiben ihrer Umgebung. Goldene Sprüche hebt sie aus der Tiefe zu Tage; wie meisterhaft sind einzelne Auslassungen, wie schneidend und wahr z. B., was sie über das Amüsiren und den Amüsirvogel, genannt Mensch, ihrer Freundin in's Kloster schreibt.

Digitized by Google

Auf Niemanden mußte ein solch' weibliches Wesen einen mächtigeren, nachhaltigeren Eindruck machen, als auf den König. Was er erstrebte, sah er hier im ruhigen, ungetrübten Besitz einer eigenartigen Natur; hier fand er das Echo, das ihm die vermißte Antwort auf so manche Frage gab. Es traten ihm in ihr Züge entgegen, die, jemehr er sie entdeckte, um so deutlicher sich ihm als die erwiesen, die er, ohne sich deß ganz klar gewesen zu sein, bei der Königin schmerzlich vermißte. Je länger, je mehr wurde ihm Irma's Umgang ein Bedürfniß. Sollte er einen Vergleich ziehen, so würde auf der Wage ihre Schaale auf Kosten der der Königin gesunken sein.

Der gefährliche Augenblick dafür nahte. Als die Königin dem Erben des Thrones das Leben gegeben, in der einsamen Zurückgezogenheit der ersten Tage und in dem frommen, beseligenden Muttergefühl reifte ein Entschluß, den sie lange gehegt: es soll zwischen Vater und Mutter und dem Kinde keine verschiedne Confession den Schatten einer Trennung werfen und sie ist bereit, das Opfer zu vollziehen. Es kostete sie der Entschluß wohl einen Kampf; aber auch schon die Kunde des Vorhabens ärgerte den König. Das schien ihm wie eine Frucht der Selbstquälerei, die er haßte und was würde die Welt zu einem solchen Schritte sagen, die Welt, in der er doch seinen Namen geschichtlich machen wollte! Es legte sich eine Wolke zwischen Mann und

Digitized by Google

Weib, die den König innerlich von der Königin schied. In dieser Zeit, während ihre Krankheit die Königin nöthigte, das Zimmer zu hüten, trat der König dem Hoffräulein näher. Schon geht ein dumpfes Gerücht durch die Hofkreise, und was man sich da vorsichtig noch zuflüstert, dem folgt auch bald die bestätigende That.

Der Wendepunkt unsrer Erzählung ist eingetreten. Die Kunde von dem Leben der Tochter ist auch in die einsame Burg gedrungen und hat da das Vaterherz des alten Eberhard gebrochen. Irma sieht den Vater sterben; die gelähmte Zunge kann sich der Tochter nicht mehr verständlich machen; mit dem Finger, als ob es ein Feuergriffel wäre, hat er der Tochter noch das kurze Wort, zu dem sie ihre That gestempelt, auf die Stirne gebrannt und dann war er gestorben ohne ein Zeichen der Verzeihung für sein unglückseliges Kind. Zwiefach gebrandmarkt überkommt Irma ein Schmerz, wie Wahnsinnsrausch. Sie bricht auf von der Stätte der Lebenden; wie ein verwundetes, aufgescheuchtes Reh flieht sie hinein in den dunklen Wald, in die einsamen Berge, an den lautlosen tiefen See, den mitleidigen Tod aufzusuchen, der ihr die furchtbare Inschrift von der brennenden Stirn löschen soll. Aber der Tod meidet sie. So beschließt sie denn das Verbrechen frei zu sühnen und in ihrer Sühne die weihende Hand zu finden, die das Kainszeichen wegwischen werde. Mit Walpurga, der gewese-

nen Nährmutter des Kronprinzen, die sie am Hofe lieb gewonnen und deren fromme, treuherzige Warnung sie damals nicht beachtet, zieht sie hinauf in den Freihof auf der Höhe. Niemand darf dort wissen, wer sie ist; wie eine am Geist Gestörte erscheint sie den Bauern; ihr ruhig, mildes Wesen flößt Liebe und auch Mitleid ein. Das Hoffräulein ist todt, die Welt hat ihr unten am See den Leichenstein gesetzt, an der Stelle, an der man glaubt, daß sie in's Wasser gesprungen. Einen andren Tod hat Irma sich ausgewählt. Lange Monden bringt das einsame Weltkind dort oben auf den Bergen zu; endlich löste die Hülle sich auf; ihre Seele hat sie in ihre Tagebuchblätter gehaucht. So ist sie gestorben, wie eine Pflanze ausgetrocknet, die man in's Herbarium eingelegt, ehe sie verblüht.

Für unsere besondere Aufgabe des heutigen Abends, die wir uns in der engeren Grenze abgesteckt, zu zeigen, wie Auerbach den Begriff der Erlösung im Unterschied des christlichen Glaubens entwickelt, mag dieser kurze Ueberblick der Erzählung genügen.

Ueberall wird die Ansicht über die Erlösung wesentlich beeinflußt von der Auffassung der Sünde. Je tiefer, ernster und wahrer das Wesen der Sünde erfaßt wird, um desto tiefer, ernster und wahrer wird auch die Erlösung gedacht werden. Dies hat auch Auerbach erkannt; der Wechselbeziehung beider Begriffe ist er sich an mehreren Stellen

Digitized by Google

wohl bewußt, er ringt darnach, sie in ihrem inneren Zusammenhang zu erfassen und das ist das Interessante, zu sehen, wie der begeisterte Jünger Spinoza's beiden Begriffen von seinem Standpunkt aus gerecht zu werden versucht. Drei Gestalten aus der reichen, bunten Fülle auftretender Persönlichkeiten sind es vorzugsweise, die in dieser Beziehung unser Auge fesseln; in Eberhard, in dem Leibarzt Günther und in Irma treten uns verschiedene Schattirungen der Grundansicht des Dichters entgegen, die sich gegenseitig ergänzen und uns ein Gesammtbild der Auffassung in schöner, dichterischer Form bieten.

Zunächst Eberhard, Irmas Vater. Das Leben am Hofe und in der Welt mit seinem getünchten Wesen hat ihn angeekelt. Ehe der Haß oder die Verachtung sich in seinem Innern festsetzen durften, hat er sich lieber zurückgezogen und ist mitten unter den Leuten zum Einsiedler geworden. Einsam für sich hat er Jahre lang auf seinem Gute gelebt, nur der ewige Geist eines Shakespeare und Spinoza waren die auserwählten Gäste, die ihn besuchen durften. Mit ihnen, in ihnen lebte er ein neues Leben des Geistes, in ihrem Umgang reifte eine Weltanschauung, die er auf wenigen Blättern niedergelegt zu dem Zwecke, den der Titel angiebt, „für den Tag und die Stunde, da sich mein Denken verdunkeln will, sei mir dies zur Erleuchtung."

Dieſer Tag kommt in unerwarteter und furchtbarer Veranlaſſung. Eben hat ſich nach Jahren der Zurückgezogenheit Eberhard aufgerafft, eine Wahl in die Landſtände anzunehmen, weil die Regierung in ihrer Politik eine Wendung gemacht, die er für verderblich hält. Da meldet ihm auf dem Wege zum Wahlort ein anonymer Brief, daß ſeine Tochter in Unehre gefallen, „eine Roſe geknickt, ehe der Sturm ſie entblättert.“ Die Nachricht wirkt wie ein Schlag auf ihn; ſprachlos bringt man den Unglücklichen ins Schloß zurück und hier finden ihn ſeine beiden Kinder, die mit dem Leibarzt, dem alten Jugendfreund des Vaters, aus der Reſidenz herbeigeeilt waren, auf dem Sterbebett. Günther, der Arzt, erfüllt den Wunſch des Freundes und lieſt dem Sterbenden die Gedenkblätter vor, die zur Erleuchtung dienen ſollen, wenn ſeine Seele in dunkle Nacht auslöſcht. Hören wir einzelnen Gedanken zu, wie ſie die Blätter mittheilen:

„Indem mein Geiſt das Ganze zu erfaſſen ſtrebte, habe ich erkannt, was es heißt, der Menſchengeiſt iſt ein Theil des Gottesgeiſtes. Aus dem ewig bewegten Meer taucht ein Tropfen auf, iſt eine Sekunde — man nennt ſie 70 Jahre — ſonnenhaft leuchtend und durchleuchtet, dann taucht der Tropfen wieder unter. Der einzelne Menſch als ſolcher, wie er geboren und gebildet wird, iſt gleichſam ein Gedanke, der auf die Schwelle des Bewußtſeins Gottes tritt; ſtirbt er, ſo taucht er wieder unter

Digitized by Google

die Schwelle des Bewußtseins. Er geht aber nicht zu Grunde, er bleibt in Ewigkeit, wie jeder Gedanke in seiner Nachwirkung bleibt."

So geht es durch mehrere Blätter hindurch, der alte Sirenengesang des Pantheismus in den Zauber glänzender Worte gehüllt; aber keines der Worte giebt dem Durstenden Wasser. Eine neckische Fata Morgana, die sich auflöst, wenn der Wanderer sich nähert und er sieht sich in der Wüste doch wieder mutterseelenallein. Oder wo ist denn die Sonne, die den Menschen durchleuchten soll, wenn er aus dem ewig bewegten Meere wie ein Wassertropfen für die Lebens-Secunde auftaucht? Draußen auf dem Meere, da sehe ich die Sonne wohl, wie sie fernab am weiten blauen Firmament ihre ewige Bahn zieht und ihre hellen Strahlen spiegeln läßt im rauschenden Meere. Auch drinnen auf der ewig bewegten Meeresfluth des Menschengeistes, da sehe ich die Liebesstrahlen der Sonne und Lichtquelle Gottes sich abspiegeln, die herabkommen aus der Höhe und dem Heiligthum, da Gott wohnet und die eine Stätte des Wohnens suchen in den geängsteten und zerschlagenen Herzen der Menschenkinder. Der heilige Strahl aus der Höhe ist herabgekommen vom fernen Himmelszelt und ruhet auf der Meeresfläche der erlöseten Welt und macht sie licht, daß sie auch den Himmel abspiegeln kann. Aber das schöne tiefselige Bild ist ein Diebstahl in der

Digitized by Google

Hand dessen, der außer der Welt nichts weiß, dem es eine Thorheit ist, von einem Gegenüber Gottes und der Welt zu sprechen, der auftauchend aus der Tiefe des Oceans, All genannt, außer demselben nichts siehet, nichts sehen kann, dem Alles, Alles Meerestropfen nur ist und Gott nur die Zusammenfassung der unendlichen Tropfen, das ewig dunkle, ewig ruhelose Meer. Gott in der Tiefe, Gott auf der Oberfläche, wenn drunten, dann unerlöst, so lange im ewigen Auf- und Niedertauchen oben, dann erlöster Gott, aber in lichtlose Nacht eingehüllt. Es fließt da alles ineinander, ist eins, und in dem Fieberrausch dieser Gedanken läßt der Dichter das Blatt schließen mit dem Worte: frei über alle Verzerrung und Selbstverwüstung hinüber rauscht der ewige Geist! Wohin hinüber? Wo ist der Ort? Hatte doch wenige Zeilen früher der Dichter den Tropfen so viel folgerichtiger untertauchen lassen auf den dunklen Meeresgrund! Was soll das Spielen mit den Worten Angesichts des tiefsten Ernstes und wo es gilt, Rechenschaft abzulegen vom Tode und was dem folgt?

Es liegt etwas Tragisches in der Gestalt des Eberhard. Sein Geist hat sich in diesen Trugbildern eingesponnen, aber sein Gewissen ist nicht erstickt. Erschütternd ist die Stelle, wo es sich wie ein Rachegeist erhebt, und mit heiligem Ernst seine unerbittliche Hand auf das Herz des armen, gequälten Vaters legt und seine

Digitized by Google

ewigen Rechte geltend macht. Das ist eine der Glanzstellen des Buches, wo der Edelmann, geknickt und gebrochen über die furchtbare Nachricht, an seiner Bibliothek vorüberschleicht: „Da drin sind so viele starke und große Geister, — warum kommen sie jetzt nicht zu helfen? Es gibt keine andre Hülfe als nur uns selbst.“ Und die bricht sich Bahn in der Anklage empörten Gewissens, wenn er dann im Selbstgespräch, aber in Bezug auf Irma, fortfährt: „die Welt ist ein Paradies und du bist daraus verjagt und irrst umher unstät und flüchtig, du kannst dich betäuben, kannst lächeln, scherzen und heucheln — aber die Sonne heuchelt nicht, die Erde heuchelt nicht und tief innen dein Gewissen heuchelt nicht. Du hast die Welt getödtet, dich getödtet und lebst — todt in einer todten Welt. Wie ist es nur möglich! Es ist nicht! Ich bin wahnsinnig. Ich will dich nicht strafen, nicht züchtigen, du sollst nur wissen, wer du bist. Deine Erkenntniß sei deine Strafe.“ Ein eigenthümlich unbegreiflich Widerspiel ist es, daß das Gewissen der Tochter im Bewußtsein des Vaters gleichsam aufleuchtet und das Vatergewissen bei der Tochter durchschlägt. Irma äußert so treffend über die Schuld des Vaters: „Der Vater lebte für sich in seinen Studien und Arbeiten und ließ uns gewähren; er war stolz darauf und sagte es oft, daß er uns ganz als freie Naturen aus uns heraus wachsen lassen wollte, keine Autorität üben. Hier

Digitized by Google

liegt dein Vergehen. Du haſt deine väterliche Majeſtät abgelegt und wollteſt von freier Liebe leben — und wir? Der Bruder wollte es nicht verſtehen und ich konnte es nicht. Und ſo warſt du einſam und wir elend."

In anderer Färbung tritt uns die Grundanſicht des Dichters in der mit viel Sorgfalt und Wärme gezeichneten Geſtalt des Leibarztes Günther entgegen. Seine von Haus aus große Natur ſchildert Auerbach als größer noch durch die Cultur. Er iſt in jedem Moment auf der Höhe ſeiner ſelbſt, nie zerfahren, verloren; er iſt immer ebenmäßig, nie excentriſch und liebt das Geiſtreiche nicht, weil er weiſe iſt. Irma nennt ihn einmal bezeichnend einen Fanatiker des Unglaubens, dem deshalb der ſchöne Schmuck des Lebens, der Gemüthsſchwung, fremd ſei. Dieſer Weiſe glaubt die Quelle im Paradies zu kennen, wo ſie noch eins iſt. Erſt draußen außerhalb des Paradieſes, jenſeits der Stelle, wo der Doctor ſteht, theilt ſie ſich in die Ströme, von denen ſein Freund Eberhard geſagt, daß ſie die Predigtmühlen treiben. So ſteht uns denn bei dem Doctor der ſeltene Genuß bevor, das Rauſchen einer Predigtmühle zu hören, die ihr Waſſer an der Quelle ſelbſt noch im Paradies erhält. Der Gang der Erzählung bietet uns denn auch bald dazu Gelegenheit; laſſen Sie uns, geehrte Anweſende, etwas zuhören.

Auf Niemanden konnte die Kunde von der ſündhaf-

Digitized by Google

ten That Irma's einen so niederschmetternden Eindruck machen, als auf die Königin, der sie völlig unerwartet kam. Ihr war durch Irma, an der sie liebend gehangen, Alles vernichtet. Liebe, Freundschaft, Glaube, Treue, die weite Natur, wie sie dem Auge sichtbar und dem Ohre hörbar, die Kunst des Bildes, des Klanges, des Wortes — Alles war ihr verwüstet, denn Alles hatte Irma besessen, erhöht. besprochen, und es war nun Lüge und Fratze geworden. Der Gedanke an Selbstmord zuckte durch ihre Seele, sie schien eine Beute des Wahnsinnes werden zu wollen, dessen nahende dumpfe Tritte einzelne Worte schon verrathen. Auch für dieses Seelenleiden soll der Leibarzt Rath schaffen, der an der Quelle im Paradiese seine Weisheit geschöpft.

Das Mittel, das er anwendet, nennt er sehr bezeichnend eine Umstimmung des Organismus und eben so bedeutungsvoll ist das Heilverfahren, das er bei diesem Patienten einschlägt. Er tröstet nicht, er will die Gedanken der Königin nur weiter leiten. Er steuert mit denselben auf das Ziel los, zu zeigen, wie in allem Treiben der Menschen nur Naturnothwendigkeit waltet. Die Sünde oder vielmehr der Irrthum, welchen Namen der Doctor vorzieht, ist entweder Hautrelief oder Basrelief der Natur des Menschen, entweder ein Ueberstrotzendes oder ein Mangel. Er läßt sich nicht weiter darauf ein, die bestimmte Sünde des Hoffräuleins zu charakteris-

Digitized by Google

ren; es bleibt Sache des Lesers, zu entscheiden, ob ein Ehebruch mehr als Hautrelief oder Basrelief anzusehen, ist. Es kommt auch im Grunde nicht viel darauf an. Denn „Sie müssen wissen: Laster und Missethaten sind bei Licht betrachtet gar nicht wirklich, sie sind nichts als Mängel, sie können tausendfache traurige Folgen haben, aber sie bestehen nicht. Die Tugend allein ist eine Wirklichkeit. Stellen Sie sich hier herauf und es sind nur noch Schatten, die Sie quälen". Und solches wagt der Doctor dem Weibe zu sagen, dessen tiefstes Inneres durch den begangenen Ehebruch im eignen Hause bis zum Tode verwundet ist!

Mühsam klimmt die Königin diese Stufe der Betrachtung und der Umstimmung des Organismus hinan. Auf dieser höhern Stufe erweitert sich der Blick der Königin. Jetzt kann sie schon über das Einzelne hinwegsehen, auch wenn das Einzelne ihr das Herz zerrissen, sie sieht das Ganze, denn, wie der Doctor sagt, „nur im Ganzen ist Versöhnung". Immer weiter noch schreitet die Umstimmung des Organismus fort. Auf der Vorstufe steht noch, wer etwas verlangt. Die rechte Liebe zu den Dingen der Welt und zu ihrem Urgrund, Gott, besteht nicht darin, wie die heilige Schrift sagt, daß uns Gott, zuerst geliebt und unsre Liebe wie eine heilige Gegengabe dieser ersten Gottesliebe ist, sondern wie Auerbach lehrt, daß man keine Gegenliebe, nichts dafür verlangt. Und

Digitized by Google

immer höher noch hinan. Der Königin kommt es vor, als ob da oben ewiger Friede sei, aber es weht ihr auch so einsam und kalt entgegen, sie hat ein Gefühl der Bangigkeit, wie wenn sie in einem Luftballon in die dünne Atmosphäre hinaufgetragen und immer mehr Ballast ausgeworfen würde. Es verschwindet dort oben jeder Klang, jedes Bild. „Gewiß, Majestät, es gibt ein Reich des Denkens, in dem Hören und Sehen vergehen muß, da ist nur Denken und nichts andres mehr!"

Und auf diese Höhe wird denn nun die arme Königin von dem weisen Doctor hinaufgetrieben. Den Höhepunkt seiner Ansicht hat Günther in dem schauerlichen, frevelhaften Satz erstiegen: „Weil Gott in dieser Welt in allem, was darin erscheint, und nur in den Dingen, darum haben wir dies Göttliche in Allem zu befreien". Das ist nun freilich die völlige Umstimmung des Organismus, da wird der Mensch nicht mehr von Gott erlöset, nein, da ist der Mensch souverän und erlöset Gott, „das Göttliche in den Dingen, die sich nicht in ihrer Göttlichkeit erkennen, die versunken und verschüttet sind, unerlöst". Den Schluß bildet dann nur noch der Elfentanz spielender Worte: „wer in der Unendlichkeit denkend steht, sieht als die Welt den großen Blumenkelch, daraus der Gedanke Gottes duftet". Gott somit nur, was der Duft der Rose ist, und wenn die Rose verwelkt, wo bleibt der Duft? Denn dieser Blume

Digitized by Google

eine Ewigkeit einräumen, Uebergangszustände ihr absprechen, in denen sie dann nicht duftet, sondern etwas neues Samenkorn ausreift, das zu neuer Blüthe erst noch sich zu entwickeln hat, möchte von diesem Standpunkte aus schwer sein zu beweisen, ohne zu Lehrsätzen aus einem Gebiete seine Zuflucht zu nehmen, zu dem solche Weltansicht alle Brücken abgebrochen.

Günther und Eberhard stehen auf gemeinsamem Boden des Pantheismus. Den Einen hat diese Weltanschauung in der Einsamkeit festgehalten, den Andern mitten im Getriebe der Welt und in glänzender Stellung am Hofe gelassen. Aber ob auch weltflüchtig, ob auch in ihrem bunten Leben stehend, beide Freunde sind sich gleich in dem tiefen Egoism, der sich ihrer Seele bemächtigt. Grade in einer Anschauung, in der sich der Einzelne als kleinster Bruchtheil eines Ganzen fassen sollte, das nur als Ganzes dem Gottesbegriffe Raum gibt, stehen doch Beide innerlich fremd und fern der Welt und den Menschen gegenüber wie im Schauspielhause der Zuschauer dem Spiele vor ihm unbetheiligt zusieht. Eberhard ist schon müde geworden, das Spiel zu betrachten; den Leibarzt fesselt es noch eine Weile, bis ihn die wandelnde Gunst am Hofe gehen heißt.

Der Dichter hat es gefühlt, daß mit solchen Entwicklungen der ernste Kampf nicht ausgekämpft wird; es ist, als ob er das empörte Gewissen gesehen, das den Fehde-

Digitized by Google

handschuh aufgehoben und drohend zur Rache heranschreitet. Die Schuld sitzt tiefer und fester, als daß sie auf den Machtspruch, Alles sei Naturnothwendigkeit, ihren Platz räumen sollte, die Sünde lastet drückender, als daß sie sich durch dialektische Sprüche bannen ließe; keine Erlösung wird dem zagenden Gewissen, nur der Versuch einer Auflösung, kein Friede dem geängsteten Geist, nur die Regungslosigkeit eines Höhepunktes, auf dem Einem Sehen und Hören vergeht. Auf diesem Standpunkt absoluter Naturnothwendigkeit muß jeder Versuch der Umstimmung des Organismus scheitern; die Worte davon legen sich wie eine Tarnkappe um das Herz, aber das thut doch dahinter seine uralten Schläge der Sehnsucht nach dem lebendigen Gott und wirft zuletzt doch wieder die zauberhafte Nebelhülle ab und ruft hinaus: „*ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?*"

Auerbach versucht diesen Forderungen des Gewissens von seinem Standpunkte aus doch noch gerecht zu werden: er entwirft ein ergreifendes Gemälde einer Selbsterlösung nicht auf dem bequemen Wege einer durch Dialektik hervorgerufenen Umstimmung des Organismus, sondern durch qualvolles, schweres, selbst aufgelegtes Leid. Es ist ein feiner psychologischer Zug, daß er ein Weib Trägerin dieses Gedankens sein läßt. Im weiblichen Gemüth ist der ursprüngliche Naturlaut des

Digitized by Google

Menschenherzens nicht so leicht unterdrückt, wie es bei der schärferen Verstandesthätigkeit des Mannes, der unerbittlicher sein ganzes Wesen den da errungenen Resultaten unterordnet, viel eher möglich ist. Mit großer Kunst, mit viel Aufwand hat der Dichter die befremdliche Sühne geschildert, die Alle tief ergriffen hat, welche es schon für etwas Großes halten, sich überhaupt um einer Sünde willen eine Strafe und ein Leid aufzuerlegen. Man muß willig einräumen, Auerbach macht in dieser Schilderung der heiligen Forderung des menschlichen Gewissens ein Zugeständniß, dessen er, streng genommen, von seinem Standpunkte aus nicht bedarf. Er will seine Ansicht versöhnen, mit dem unabweisbaren göttlichen Gebote, das durch die Stimme des Gewissens zu uns spricht, er thut es mit der Wärme eines Advokaten — ohne daß es ihm freilich gelänge zu erwärmen. Auch die glänzendsten Stellen wirken wie kaltes Nordlicht, das seine Strahlen über eine erstarrte Schneefläche hinwirft.

Das Tagebuch des einsamen Weltkindes entwirft uns das Bild dieser qualvollen Sühne. Alle Kunst der Sprache, alle Feinheit der Schilderung, so manchen tiefen und auch wahren Zug aus der Seelenkunde hat der Dichter in diese Blätter, die meisterhaft das Innere der Irma abspiegeln, gelegt und doch — wie trostlos starren sie Einen an, so unheimlich, so eiskalt, als

Digitized by Google

sollte Einem der Athem ausgehen. Wohl ist es ein schöner Zug, grade das Weib aufzurufen zur Sühne, aber zugleich wie peinlich und schmerzensreich, sehen zu müssen, wie grade nun ein weibliches Gemüth durch die schauerliche Wüste und Trostlosigkeit solcher Ansicht hindurch getrieben wird. Irma ist so reich von dem Dichter ausgestattet, so sehnsuchtsvoll nach Friede, nach Erlösung; ihr offnes Auge hat sie die Verwüstung der Sünde in manchen Augenblicken so tief sehen lassen. Was sind es z. B. goldene Worte in dieser Beziehung, die sie an Emmy schreibt: „wie kunstreich, wie ausgeklügelt ist Alles zur Betäubung, zur Einschläferung, zum Gewissensschlummer ... wenn nur nicht das Aufwachen wäre!" Und diese Natur wird nun verurtheilt, verurtheilt sich selbst dazu langsam und Blatt für Blatt ihre Seele zu entblättern, so dahinzuwelken und im Tode unterliegend wie im Rausche dies noch wie eine Erlösung zu feiern. Es ist eine lang' fortgesetzte Quälerei und das Ende ein Erliegen der Qual. Alle Schönheit der Sprache, alle Feinheit einzelner Gedanken wirkt dabei, wie wenn man einer Leiche Schminke auflegt, um ihr den Ausdruck des Lebens zu geben.

Die Schilderung der Sühne Irma's hat dem Dichter eine peinliche Situation bereitet. Wiederholt muß man sich fragen, warum verurtheilt er sie doch zu solch' einer Qual? Denn wer über die Sünde urtheilt, wie das

Digitized by Google

Hoffräulein, für den bedarf es wahrlich keiner selbstauferlegten Sühne. Die Stelle ist zu wichtig, als daß ich mir versagen könnte, sie im Zusammenhange mitzutheilen.

Das einsame Weltkind schreibt: „Hier mein volles Bekenntniß. Ich bin in Sünde verfallen, — nicht gegen die Natur, nur gegen die Weltordnung. Ist das eine Sünde? Da drüben steht der Wald von hochstämmigen Fichten. Je höher der Wipfel steigt, um so mehr stirbt das Gezweige unten ab, es erstickt. Der Baum im geschlossenen Walde, in Schirm und Schutz der Gemeinschaft, lebt sich nicht aus in all' seinen Auszweigungen. Ich wollte mich ausleben und doch im Walde stehen, in der Welt, in der Gemeinsamkeit. Wer sich ganz und voll ausleben will, darf nur einsam sein. In der Gemeinsamkeit der Welt sind wir als Menschen sofort keine Naturgeschöpfe mehr. Natur und Sitte sind gleich berechtigt und müssen zum Friedensschluß miteinander gebracht werden. Und wo zwei Gleichberechtigte sind, kann kein Einzelnes sein volles Recht ausleben, es muß Concessionen machen. Hier liegt meine Sünde. Wer als Natur allein leben will, muß aus dem Schutze der Sitte ausscheiden. Ich wollte das Eine und das Andere nicht ganz. So bin ich zerbrochen und zerstückt."

Mit solchen Redensarten wagt es der Dichter, die

Sünde des Ehebruchs zu beschönigen! Die Rede streift an's Frivole an, wenn auf diese Weise ein empörtes Gewissen zur Ruhe gebracht werden soll. Es ist in der That unbegreiflich, bei solcher Motivirung noch das Gaukelspiel einer Sühne aufzuführen. Die Sünde wird umgestempelt zum Unterlassen einer Concession an die Menschensitte; da ist keine Rede mehr davon, daß jede Sünde ein Antasten der Heiligkeit Gottes ist; es ist nicht einmal mehr eine Rede von den „ewigen Gesetzen", um deren willen der fromme Heide Sophocles seine Antigone allen Menschengeboten Trotz bieten läßt. Wir sind auf eine viel tiefere Stufe hinabgesunken, als auf welcher der edle Grieche gestanden. Und wenn eine Ehebrecherin ihre ganze Schuld darin erkennt, daß sie sich als Natur in all' ihren Abzweigungen ausleben wollte, ohne aus dem Schutz der Sitte auszuscheiden, wie nun, wer den Muth hat, das Eine zu wählen und auf das Andere Verzicht zu leisten, weil er nicht Willens ist Concessionen zu machen, wer den Muth hat, frei und offen wie Schiller's Räuber aus dem Schutze der Menschensitte herauszutreten?

Als ob sie das Frevelhafte gefühlt hätte, fährt Irma fort: „mein Vater hatte Recht mit seiner letzten That. Er rächte das Sittengesetz, das ebensogut menschlich ist, wie das Naturgesetz . . . Die Thierwelt kennt nicht Vater, nicht Mutter, sobald das Junge selbständig ist. Die

Digitized by Google

Menſchenwelt kennt ſie und muß ſie heilig halten. Das Alles iſt mir nun klar. Ich leide und büße gerecht. Ich war eine Diebin, ich ſtahl das Höchſte. Vertrauen, Liebe, Ehre, Anſehen, Glanz . . Ich bekenne meine Sünde und büße ehrlich dafür. Daß ich heuchelte, daß ich verleugnete und beſchönigte, was ich als Naturrecht wollte gelten laſſen (man vergeſſe nicht, es handelt ſich immer um die That des Ehebruchs), das iſt meine todeswürdige Sünde und für ſie büße ich. Gegen die Königin habe ich die höchſte Sünde begangen. Sie iſt für mich die Vertreterin der ſittlichen Weltordnung, die ich verletzte und doch genießen wollte. Dir, meine Königin, dir, du Holde, Gute, Schwergekränkte, dir beichte ich dies Alles". Auch dieſer kleine Anlauf zu einer tieferen Erfaſſung ihres begangenen Frevels: wie hohl und nichtig, wenn mit tieferem, ſittlichem Ernſt die Verhältniſſe näher betrachtet werden, und ſchwer fällt es, den Unwillen zurück zu halten ſehen zu müſſen, wie mit dem Heiligſten faſt ein frevles Spiel getrieben wird. Nicht das heilige Gebot Gottes angetaſtet zu haben, gilt der Irma als todeswürdige Sünde, ſondern nur, daß ſie die That beſchönigte, nicht gegen den lebendigen Gott hat ſie geſündigt, nur gegen die Königin. Der Königin will ſie alles beichten, als ob die allwiſſend wäre und nun wüßte, daß oben auf dem Freihof Irma dies Alles den Blättern anvertraut. Warum geht ſie nicht herunter

Digitized by Google

und beichtet ihr, der Holden, Guten, Schwergekränkten nicht Alles? Nun ja, sie büßt ja frei!

Auf solchem, man ist wohl berechtigt zu sagen, frevelhaftem, morschem Unterbau der Sünde und Schuld baut der Dichter seine Pagode der Sühne auf. Irma will nicht in's Kloster, sie will frei büßen. Aber wie wird doch bei dieser freien Buße, die sich nicht nur vom Kloster, noch viel mehr von dem reinen, heiligen Geiste des Christenthums emanzipirt hat, das wahrhaft Menschliche unterdrückt und vernichtet zur Bestätigung des alten, schönen Spruches: daß die Christensonne die reine Saat wahrer Humanität aufkeimen läßt; wo dieses Licht aber untergegangen, da gehe auch die Aussaat zu Grunde. Sehnsüchtig verlangend ruft Irma aus: „Ich dürste nach einer Quelle außer mir, die mich tränkt, erlöst, ich schmachte nach Musik, nach Glauben, nach einer befreienden Weihe: ich finde sie nicht. Ich muß die Quelle in mir finden!" — Die arme Seele, mit eiserner Hand immer wieder auf sich selbst zurückgeworfen! — und welche Quelle findet denn der Durstige in sich, wenn er die lebendige Gottesquelle verlassen? — So wird ihr Suchen zu einer langsamen, martervollen Selbstvernichtung, ihr Gang bewegt sich zwischen wunderlichen Widersprüchen langsam dem Tod entgegen. Grausam wühlt Irma in ihrem tiefsten Innern und bietet ein Schauspiel, als ob sie ihre Seele aus sich herausreiße und lebend noch auf

Digitized by Google

das Spannbrett ihres Pantheismus hefte, wie der Knabe den Schmetterling. Die Religion hat sie verlassen und erwartet von der Bildung Ersatz. Die Kunst soll den Menschen befreien und gerade der Bildung und der Kunst hat sie mit starrer Entschiedenheit den Rücken gewandt.

Arbeit, rauhe Arbeit — in ihr sucht sie den ersehnten Trost. Mit stolzem Selbstgefühl ruft sie aus: „seht her, meine Hände sind rauh von der Arbeit — ich habe sie nicht blos betend erworben." Nein, den Vorwurf wird wohl der Aermsten Niemand machen. Sie fragt: warum hat keine Religion vor allen anderen das Gebot, du sollst arbeiten? — Arbeiten und nur immer arbeiten: das ist die oberste Losung, die Forderung, die ihr noch wichtiger scheint als jenes erste Gebot: du sollst keine andern Götter haben neben mir. Arbeiten ohne Ruhe, ohne Rast, arbeiten ohne Sabbath, ohne stille, selige Feier in dem, der den Werktagen den Sonntag folgen heißt und den Tag geheiligt, daß die Seele in ihrem Gott ruhe. In dieser ununterbrochenen Arbeit wird die mitleidige Fee gesucht, die das Auge abhält, an die Stellen der Seele zu blicken, wohin kein Grubenlicht kommt, weil sie alle da verlöschen, weil da die wilden Wetter hausen, wo nur der Sonnenstrahl der Liebe Gottes hindringt, den auch alle wilden Wetter nicht auslöschen können.

Von dieser fieberhaften Wuth des Arbeitens ist Irma

Digitized by Google

wie berauscht. Das unterbricht alle ihre Gedanken, das ist die Zauberformel, die sie auf der Höhe festhält. Fast frohlockend ruft sie aus: „mein letzter Stolz ist, ich büße frei. Mein Wille hält mich so fest, wie die Riegel eines Klosters und ich — ich arbeite ... Wie die Sonne auf- und untergeht, wie die Gräser wachsen, die Kühe weiden, so befiehlt dem Menschen der Geist des Lebens: „arbeite und denke."

So geht es wie ein Alpdruck durch diese Tagebuchblätter des einsamen Weltkindes hin. In einem Briefe aus früherer Zeit hatte Irma einmal von einem Nachtfalter erzählt, der in der Lampe auf dem Tisch sich verbrannt. „Der Nachtfalter wollte nicht sterben, er hielt das Licht wohl nur für einen glühenden Blumenkelch und versank darin. Schöner Tod, in der Sommernacht, unter Gesang, im Licht des Feuerkelchs." Den Tod stirbt Irma. Für einen glühenden, duftenden Blumenkelch — ist es doch auch das Bild, in welches der Dichter seine Weltanschauung kleidet — hält sie das flackernde Lampenlicht eines trostlosen Pantheismus. In seine berauschende Gluth schaut sie hinein, tiefer und tiefer und mehr und immer mehr wird es ihr angethan, daß sie wie gefeit dasteht und den Blick nicht mehr abwenden kann. Auf den letzten Blättern des Tagebuchs hören wir schon das Summen des Nachtfalters ganz nahe der Lampe. „Ich habe das Centrum meiner

Digitized by Google

Seele gefunden. Was auch geschehen ist, es ist gesühnt. Es giebt eine Erneuerung des Lebens, eine Erlösung aus uns heraus. Sie ist mir geworden, ich fühle es, ich bin frei, ich kann zurückkehren in die Welt. In die Welt? Was ist denn die Welt? Ich habe die Welt hier bei mir, in mir und ich bin in der Welt und die Welt ist in mir. Ich bin." Einige Zeilen nur weiter heißt es dann: „alles ist in mir, so schön, so durchsonnt, ich bin, ich bin in Gott. Wenn ich nur jetzt sterben dürfte, in diesem wonnigen Schweben, in dieser Erlösung und Auflösung . . . ich bin gestorben und ich lebe; ich werde sterben und ich werde leben. Alles ist verziehen und ausgelöscht. Es war Staub auf meinen Flügeln, ich schwirre hinauf zur Sonne, in's All, in die Unendlichkeit. Singend werde ich sterben, singend und die Seele so voll!"

Armer, trauriger Nachtfalter du! Hast das Menschenlicht für die Sonne gehalten, wolltest mit deinen Flügeln zu ihr hinaufschwirren und nun hängst du an der trüben, klebrigen Oellampe, deine Flügel versengt, ihre Farbe dahin und du — du bist todt, man wirft dich weg vom Tisch'.

Genug! ruft Auerbach am Schlusse jener oben angegebenen Stelle aus, und freilich ist es genug, auch genug dem fast frevlen Spiele zuzusehen, mit dem der Dichter in seinen Worten dicht an die heilige Rede des Sohnes Gottes anstreift und so seine, des lebendigen Gottes

Digitized by Google

ledige Ansicht in das milde, fromme Licht stellt, das den Worten des Herrn entströmt. Und diese Weltanschauung steht „auf der Höhe", von ihr sieht man mitleidig herab auf das tief unten stehende Kreuz! Gegen den gekreuzigten Christum sollen wir solch' eine Erlösung eintauschen! Das lebendige Wasser, was uns der HErr bietet, ist für diesen Geschmack auf der Höhe zu gemein, statt dessen wird uns solch' ein Taumelwein gereicht. Wie hat doch in heiligem Ernste der Prophet von diesem Weine so wahr gesprochen: so höre dies, du Elende und Trunkene ohne Wein, so spricht dein Herrscher, der Herr und dein Gott, der sein Volk rächet: siehe ich nehme den Taumelkelch von deiner Hand, sammt den Hefen des Kelches meines Grimmes, du sollst ihn nicht mehr trinken. Sondern ich will ihn deinen Schindern in die Hand geben, die zu deiner Seele sprechen: Bücke dich, daß wir überhin gehen und lege deinen Rücken zur Erde und wie eine Gasse, daß man überhin laufe.*)

*) Auerbach ahnte wohl nicht, wie seine Ansicht fast wörtlich übereinstimmt mit dem, was Jesaias von den Quälern und Peinigern des Volkes aussagt. Der Leibarzt erklärt einmal der Königin: „unser Leben ist nichts als harte Nothwendigkeit. Duck' unter! heißt es — laß es auf dich hereinhageln und stehe fest".

Digitized by Google

Sie meinen vielleicht, geehrte Anwesende, daß ein zu strenger Maaßstab an ein Buch gelegt wurde, das der Unterhaltung dienen soll, das Ihnen mit seiner schönen Sprache, mit seiner fesselnden Schilderung von Land und Leuten, mit seinem spannenden Inhalt auch reichliche Unterhaltung geboten hat. O wüßten Sie, wie Sie dem Dichter wehe thun, wenn Sie langsam gereifte Früchte schwerer, Gedankenernster Arbeit nur eben zum Amusement genießen wollen und was diesem nächsten Zweck nicht dienet, das überschlagen Sie mit flüchtigem, zerstreutem Blicke. Was in der Regel überschlagen wird, das sind gerade die Stellen, die im Ringen nach der Wahrheit der Dichter mit seinem Herzblut geschrieben und deßhalb in Herz und Seele einprägen möchte, das ist sein Bestes, was er hat und er bietet es zur ernsten Prüfung, und gelingt es ihm zu überzeugen, zur Lebensgabe dar.

Ich habe es versucht, in ernster Prüfung den Gedanken, den ich glaubte als den Mittelpunkt des Buches erkennen zu müssen, Ihnen auszulegen. Willig ist da einzuräumen, einmal, daß der Dichter kühn und tief nicht eine auf der Oberfläche ruhende Lebensfrage zum Vorwurf seines Romans genommen, sondern, ich möchte sagen, das Herz der Menschengeschichte selber und dann, daß er in gewandter, geistvoller und auch begeisterter Weise von seinem pantheistischen Standpunkt aus, die-

Digitized by Google

sen Gedanken zu entwickeln versuchte. Aber der Herzpunkt des Menschen ist der Herzpunkt des Christenthums: es handelt sich in der Erzählung darum, innerhalb der dem Künstler in einem Roman gewiesenen Schranke zu zeigen, wie die Erlösung von Sünde und Elend ohne jegliche Dazwischenkunft des Sohnes Gottes sich verwirklichen könne.

Diese Aufgabe und der Versuch ihrer Lösung weist dem evangelischen Geistlichen den einzigen Weg an, den er bei einer Beleuchtung des Romans einzuschlagen hat. Unbillig ist die Erwartung, daß er seine religiöse Ansicht vergessen und den rein ästhetischen Standpunkt der Betrachtung einnehmen, sich auf den Boden der Weltanschauung des Dichters begeben und von dem aus zeigen werde, ob und inwieweit die einzelnen Gestalten richtig gezeichnete Träger dieser Weltanschauung seien. Sich dazu nicht hergeben, ist für den Geistlichen noch kein unkritisches Verfahren. Unbillig ist auch die andre Forderung, aus dem Rahmen der Erzählung heraus treten und den Vortrag zu einer Kritik des Pantheismus von Spinoza überhaupt zu erweitern. Denn das läge jenseits der gestellten Aufgabe, die nur die von Auerbach in dem Roman aufgestellten Ansichten beleuchten will. Zu einer streng wissenschaftlichen Darstellung des Spinozismus fordert weder der Roman auf, noch kann das Thema des Vortrags eine solche erwar-

Digitized by Google

ten lassen*). Der Roman ist ein bedeutungsvolles Zeichen der Zeit; wir haben dies Zeichen der Zeit der Aufforderung des Herrn gemäß geprüfet. Es mag bei der Prüfung auch manch' hartes Wort gesprochen worden sein; will man es verargen, wenn es gilt, einen Protest einzulegen gegen eine Ansicht, die die heiligsten Lebensgüter des Christenthums, ja dieses selbst in seinem innersten Wesen antastet? Wir haben uns bemüht, was uns lobenswerth an dem Roman scheint, uneingeschränkt hervorzuheben; das Recht muß uns bleiben, zeigen zu dürfen, wie Auerbach mit seinem Pantheismus völlig unfähig ist, die heilig-ernste Lebensfrage zu lösen. Es treten uns auch da die beiden alt bekannten, unvermittelt neben einander herlaufenden Ansichten entgegen. Entweder löst sich dieser Weltanschauung Sünde und Erlösung auf in ein dialectisches Spiel, bei welchem die Erlösung der Sünde neckend zuruft, daß sie gar nicht wirklich sei, nur ein Schatten und deßhalb unvermögend, den Frieden zu stören, oder, wer solch' leidigen Spieles müde ist, wem sich sein Organismus dabei nicht umstimmt, der fällt einer Askese als Beute in die

*) Ich glaubte diese beiden Gedanken bei dem Drucke des Vortrags dem Manuskripte im Hinblick auf eine, in der Petersburger Zeitung gemachte Anmerkung einflechten zu dürfen.

Digitized by Google

Arme, die wir drüben in der Heimath des Buddhismus in üppiger Blüthe antreffen. Dort hat man vollen Ernst mit dieser Seite der Ausgestaltung gemacht, dort hat man auch die Askese bis zu dem Punkt durchgeführt, regungslose das Auge hinabgleiten zu lassen bis zu dem erreichten Ziel der schönsten Erkenntniß und Sittlichkeit, bis hinein in den dunklen Abgrund des Nirvana, d. i. des reinen Nichtseins. Wessen Auge dies geschaut, der weiß dann, daß „alles Leben Sterben ist, alles Wachsen ein Verfaulen. Abwärts strömen des Daseins Wellen, jede folgende Periode des Weltenlebens trägt kenntlicher die Züge des Todes und immer hastiger eilt es der Vernichtung zu".

Bis zu diesem letzten Ausgangspunkt des Pantheismus läßt Auerbach nun freilich das Auge nicht gleiten; er legt einen Schleier über jenes Todtengefilde. Er weiß, daß jenes letzte Ziel des reinen Nichts auf unser modernes oder, will man lieber sagen, europäisches Auge wirken würde, wie der Blick in den ausgebrannten Kraterkessel, von dem der Dichter (Lingg) so wahr und schön singt:

Welch' ungeheures Todtenreich!
Und außer mir kein Leben . . ,
. . . Ich sah in dieser dunklen Kraft,

Digitized by Google

Die ewig gährt und nimmer
Trotz aller Gluthen Segen schafft,
Das Abbild eines Strebens
Das groß ist, doch vergebens,
Das schön ist, doch nur Schimmer.

Digitized by Google

JA 8 68

Druck der Hofbuchdruckerei (H. A. Pierer) in Altenburg.

Digitized by Google

In unserm Verlage ist ferner erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Nathanael. Vorträge über das Christenthum. Den Gebildeten in der Gemeinde gehalten von Hermann Dalton. Zweite völlig umgearbeitete und vermehrte Auflage. 8°. Preis geh. 1 R. 60 C., in Leinwand geb. 2 R., in Leinwand mit Goldschnitt geb. 2 R. 20 Cop.

Professor Zöckler in Gießen sagt in den Theologischen Jahrbüchern 1867, Heft 1: „Diese Vorlesungen werden zu einer Quelle der reichsten Belehrung und heilsamsten Erbauung werden, denn sie bergen einen Schatz köstlicher Blüthen und Früchte einer ebenso feinen, als vielseitigen geistigen Bildung auf fast allen Gebieten menschlicher Kunst, Wissenschaft und Lebenserfahrung, die zu einem, das hehre Geheimniß der christlichen Wahrheit in würdiger Weise umgebenden duftigen Kranze zusammengewunden sind".

Die „Neue evangel. Kirchenzeitung" sagt über das Buch u. A.: „Ein warmer Hauch begeisterter Liebe zieht durch das Ganze hindurch, der jeden Leser wohlthuend ansprechen muß; eine lebendige Phantasie und poetische Auffassungsgabe verwischen den, für viele Leser unbehaglichen Schein einer ernsten Unterweisung ... Etwas Liebenswürdiges hat diese Milde des Urtheils ... Vortrefflich ist auch das Eingehen auf unsere beiden Dichterheroen gerade in Bezug auf das Wichtigste, die Frage von der Sünde und der Versöhnung ...."

Wie empfehlen das Buch, das sich besonders auch zu Geschenken in Familienkreisen eignet, auf's Angelegentlichste.

Kaiserliche Hofbuchhandlung H. Schmitzdorff
(Karl Röttger).

Druck der Hofbuchdruckerei (H. A. Pierer) in Altenburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google